

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 G. m. b. H., Daresalam.

1913. * Nr. 15

Die Herrin auf Wief.

Von F. Dalden.

(Fortsetzung.)

Es mußte wohl schon lange her sein; denn die Bretterbohlen, die den Fußboden bildeten, waren morsch geworden und zeigten hie und da klaffende Risse, durch die man deutlich die glitzernden Wellen erkennen konnte. Fast gefährlich war es, hier zu weilen! Cessa wußte es, und mochte ihn dennoch nicht missen, ihren Lieblingsplatz. Wenn es dumpf und schwül war in den niedrigen Zimmern des kleinen Hauses, dann flüchtete sie hierher, wo von dem Wasser erfrischende Mühle heraufwehte, und es so still war, so still! Aber auch dann war sie nicht müßig, irgendeine kleine Handarbeit beschäftigte selbst in jenen Mußestunden die schlanken Finger. Sie kannte es nicht anders, als immer tätig zu sein: müßig vor sich hinträumen, wie Lotte es so liebte, vermochte sie nicht. Sie war so praktisch, die schöne Cessa, gar nicht ein wenig schwärmerisch angehaucht, dachte Lotte manchmal im stillen und verwünschte dabei den Gleichmut, die frauenhafte Bedanterie der Schwester.

Dicht an den Gramsowischen Garten stieß das Haus von Frau Doktor Selten, einer ältlichen, behägigen Witwe. Seit der „selige Morik“, ihr einstiger Cheherr, das Zeitliche geegnet hatte, lebte sie still für sich im Oberstoc ihres Hauses, ein einförmiges, be-

schauliches Talein, das nur hin und wieder durch diese oder jene Klaffschlacht unterbrochen wurde. Für gewöhnlich verbrachte sie jedoch die Nachmittage an ihrem Fensterplatz bei einer interessanten Lektüre und einer Tasse heißem Kaffee, während Dore, die alte Magd, beim Klöpfeln ihren Gesellschaft leistete.

Diese Magd war im Dienst des Doktors Selten grau geworden, und hatte den „seligen Morik“ beinahe besser gekannt, als die dicke Frau Doktorin selbst. Sie hatte auch deren einziges Kind, das Vorchen, aufwachsen sehen und erziehen helfen. Ein schönes Mädchen war's gewesen, der ganze Stolz der Eltern, bis sie dann „einer“ fortgeholt hatte aus dem armen Nest. Schöne Zeiten waren es dazumal gewesen, und Dore sowohl als auch

ihre Herrin fanden kein Ende, sobald sie auf die Vergangenheit zu sprechen kamen.

Wenn drüben im Gramsowischen Garten Lisa mit Tyras, dem mächtigen Bernhardiner, die engen Wege hinabjagte und ihr helles, jubelndes Lachen bis in das Nachbarhaus herüberdrang, drückte sich das rote Gesicht der alten Nöchin freudig glänzend an die Scheiben ihres Küchenfensters, während sie leise sagte:

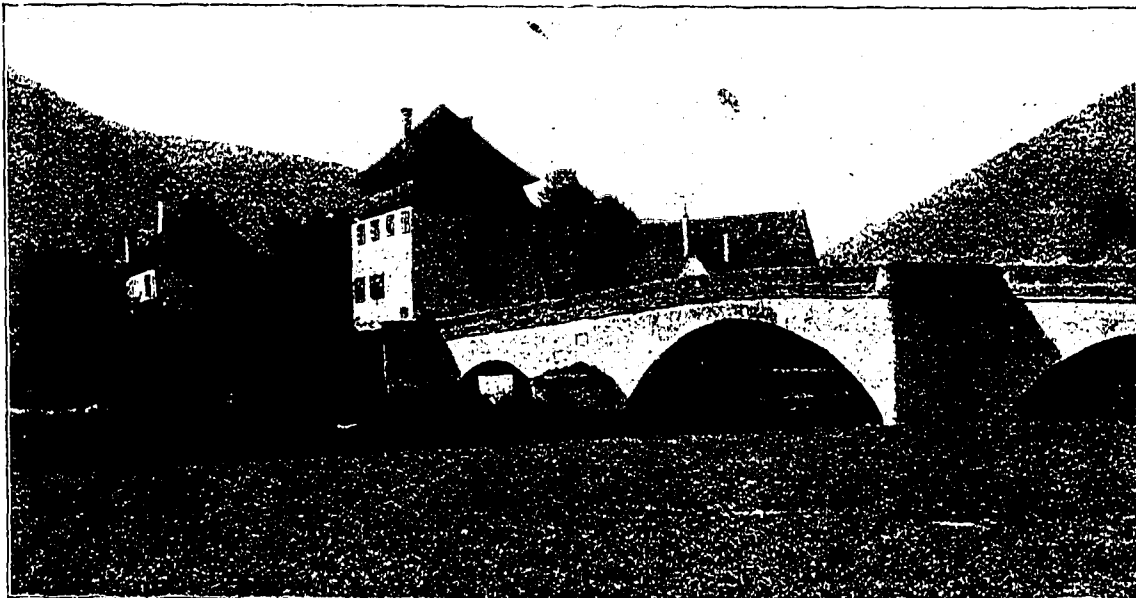
„Ganz wie unser Vorchen, herrje, wo sind die Zeiten geblieben!“

Im Parterre des Doktorhauses aber öffnete sich in solchen Augenblicken hastig, geräuschlos ein Fenster, zwei blaue, scharfe Mannesaugen lugten aus und leuchteten auf, wenn plötzlich das zierliche Kind drüben auf dem Rasenplatz sichtbar ward.

„Dunkel Steinkirchen!“ Klang es dann jubelnd von den rosigen Lippen, und wie hingeweht lauerte Lisa sekundenlang später auf der niederen Mauer, dicht unter dem Fenster des Dunkels Major.

Eine sonderbare Freundschaft verband die beiden, das lebhafteste Kind und den alternden Junggesellen, der dort seit vielen Jahren schon die Parterrezimmer der Doktorswitwe bewohnte. Wo er eigentlich zu Haus war, wußte niemand, aber noch weniger, warum er gerade das entlegene, weltvergessene Städtchen zu seinem Wohnsitz erkoren hatte, Tatsache aber war, daß er sich bald die Sympathie der Einwohner, besonders auch die der niederen Bevölkerung, erworben hatte. Galt es die Hochzeit eines hübschen

Bürgermädchens, oder die Taufe eines Erstgeborenen, so erhielt vor allem der „Herr Major“ eine Einladung, die er auch niemals aus-schlug. Und voller Stolz ward ihm dann der Ehrenplatz angewiesen, dem schönen Fremdling, der trotz aller Vornehmheit sich so gut den biedereren Sitten anzupassen wußte. In



Die Nagoldbrücke in Sirkau. (Mit Text.)

dem kleinen Kreis der Honoratioren, der sogenannten Hautevolee des Städtchens, aber war er weniger beliebt. Erst zuckte man die Achseln und rümpfte verächtlich die feinen Nasen über diese fortwährenden Faugpas des Majors, und als auch dies nicht half, wurde er kurzweg in die Acht erklärt.

„Er hat den Spleen!“ hieß es in seinem Kreis, von dem sich der Major a. D. mehr und mehr zurückziehen begann.

Frau Doktor Selten ließ nichts auf ihren freundlichen Mieter kommen, der so pünktlich zahlte und ihr keinerlei Umstände verursachte, wie so viele andere eingefleischte Junggesellen, denen bald der Klaffee zu dünn, die Bedienung zu langsam, die Wohnung nicht hell genug war. Nur eines hatte die Frau Doktorin und ihr Fattotum, die alte Dore, an ihrem Mieter auszufetzen, daß er gar so schweigsam war und stets so sorgfältig jegliche Schlüssel von Schüben und Kästen abzog, sobald er sein Institutum verließ.

Die Frau Doktorin hatte sich sogar selbst einmal in die gemüthlichen Räume im Parterre gewagt und war ganz verwundert auf der Schwelle des eleganten Wohngemaches stehen geblieben. Wo sie echte, rechte Junggesellenwirtschaft vermutet hatte, da schaute es so peinlich sauber und doch behaglich aus, wie im Bereich einer jungen Frau, und nur der leise, blaue Zigarettenrauch, der über dem Ganzen schwebte, die zahllosen Bücher und Zeitungen auf dem länglich ovalen Sofa'sisch hatten sie in die Wirklichkeit zurückgeführt. Ein einziges Bild, ein Kabinettstück in breitem Goldrahmen, schmückte neben dem einfachen Schreibzeug den kostbaren Diplomaten'schreibtisch. Sie war hastig darauf losgestürzt, um dann enttäuscht zurückzutreten. Das war ja der Herr Major selber, nur ein bißchen jünger und lustiger sah er aus. Wachte es allein die prächtige Uniform, die ihm so gut stand zu den lachenden, leuchten Augen, daß ihr das Bild doch wieder fremd erschien.

Der Major war Klein-Lisas Freund, dem Kind der liebste von all denen aus der Nachbarschaft. Und sie hatte deren unzählige, vom Thras, dem vierfüßigen, treuen Begleiter an, bis hinauf zu Kaspar, dem Bewohner der kleinen Kutschertwohnung. „Lisa, magste a Stückel fahre?“ — fragte der biedere Einspännerbeißer fast jedesmal, wenn er hinausfuhr nach dem Bahnhof der kleinen Stadt. — Oder: „Lisa, willst de Staken sehen auf'm Heuboden droben?“ — hieß es ein andermal, und Kaspar trug selbst die leichte Kindergestalt die schmale Stiege hinan, die vom Pferdehast nach dem Heuboden führte.

Was kimmerte sie, daß Cessa dann stürmisch erklärte: „Du warst doch wieder bei Kaspar, Lisa, das ganze Zimmer riecht nach Heu und Pferdehast!“

„Laßt sie austoben, die wilde Hummel! Wohl ihr, daß sie kein neumodischer Fierasse ist, sondern die Kinderfreiheden genießt nach Herzenslust!“ verteidigte der alte Haubegen seine Töchter, wenn Frau von Gramsow ihrem Herzen einmal Luft machte über Lisas Knabenmanieren, die vielen Flecke und Risse in ihren Kleidern.

Es war ein Frühlingsabend, ein sommerlich warmer, trotzdem der Mai kaum seinen Einzug gehalten hatte. Die Kirsch- und Apfelbäume im Gramsow'schen Garten standen in voller Blüte, wie frisch gefallener Schnee leuchtete die weiße Pracht durch das blätterlose Geäst. Von Strauch zu Strauch, von Baum zu Baum spannte es sich wie lichte, grüne Schleier, ringsum ein sprossender Erwachen. Es war still unter den blühenden Bäumen, bis auf die geschwätigen Starmaken, die lustig pfeifend ihre Sommerquartiere auspukten — traumhaft still beinahe. So dachte wenigstens Major von Steinkirchen, als er das Fenster seines Zimmers aufstieß, um dem Zigarettenrauch Abzug zu verschaffen. Es kommen Stunden, Augenblicke in unserem Leben, da Vergangenes plötzlich in uns erleuchtet! Oft ist es nur der Duft einer Blume, ein Lied — eine Melodie, die wie mit einem Zauberschlag wachruft, was wir längst vergessen wähten. Sie sind da, solche Augenblicke, wie Schatten an einem wolkenlosen Frühlingshimmel oder wie Sonnenblitze an nebelbeuchten Regentagen. Und die Sonne sank, ein Luftzug machte die junge Welt erschauern, und immer noch lehnte Major von Steinkirchen im offenen Fenster. Und die Weichen unter ihm dufteten süß, wie verschämt unter dem üppigen Grün am Rande der alten Mauer, und das Plätschern und Gurgeln des nahen Flusses klang seltsam glucksend, wie schluchzend, zu ihm herüber. Oder schien es ihm nur so? — Vielleicht weil es just solch ein duftender stiller Maiabend gewesen war, da er und die blonde Ita den ersten Liebeschwur getauscht hatten?

Ita! Da stand sie vor ihm in dem blaßroten Sommerkleid, das ihr so gut stand zu Haar und Augen, den breitrandigen Strohhut am Arm. Und er hatte am Zaun gelehnt, der die Nachbargärten schied, ein blutjunger Leutnant, dem der Übermut und die Lebensfreude in den blauen Augen lag. Und just wie heute hatten die Weichen geduftet an jenem Frühlingsabend, und der Brunnen am Tor hatte geplätschert, gerade so eintönig wie der kleine Fluß dort unten, und eine süße, helle Mädchenstimme hatte geplätschert: „Ich habe dich so lieb, Ernst — so lieb.“

„Dankel — Dankel Steinkirchen!“ klang es von drüben her. „Ist es dir denn nicht kalt?“ meinte er besorgt, da sie nun dicht vor ihm auf dem Mauertrand hockte.

„Kalt?“ lachte die Kleine und hob verächtlich die bloße Schulter, die rund und rosig sich aus dem dunklen Kleidchen hob.

„Es ist ja Frühling, Dankel Steinkirchen. Heute haben wir schon das Mailied gelernt in der Schule!“ setzte sie eifrig hinzu.

„Das Mailied?“ — wiederholte er fragend.

„Soll ich's mal singen, Dankel?“

Und ohne die Antwort ihres alten Freundes abzuwarten, begann sie halblaut:

„Der Mai ist gekommen, Die Bäume schlagen aus!“

„Ist's nicht schön, Dankel?“ — kam es nun, da sie geendet, von Lisas roten Lippen.

„Sehr schön, Lieschen! — Wo steckst du nur den ganzen Nachmittag?“

„Ich hab' wieder lernen müssen bei Lotte!“ sagte sie. „Den ganzen langen Nachmittag! Ich wünschte, sie wäre wieder fort, die Lotte!“ setzte sie langsam hinzu und strich sich das schwere Haar aus der Stirn.

„Aber Schwester Lotte meint es gut, Lisa! — Sie möchte ein kluges, kleines Mädchen aus dir machen, Lisa, verläßt du?“

„Ja! Und Examen soll ich machen und fort kommen von hier, und ich will doch nicht, nein, ich will nicht!“ fuhr das Kind leidenschaftlich auf und ballte die kleine, gebräunte Hand.

„Geh' ins Hans, Lisa, es wird lüth!“ mahnte der Major. Sie glitt gehoriam von der Mauer.

„Gute Nacht, Dankel Steinkirchen!“ Schien es ihm nur je, oder standen wirklich Tränen in den großen Kinderaugen?

„Lisa, Vögeli!“ Aber sie folgte nicht dem Ruf, sondern entschwand eilend, wie gejagt unter den Bäumen des Gartens.

„Armer, kleiner Vogel!“ murmelte Major von Steinkirchen vor sich hin und strich mit der Hand über den blonden, leicht ergrauten Vollbart.

„So früh schon beginnt man dich hinzuweisen auf den Ernst des Lebens, so früh schon. Aber sie sollen es nicht!“ Und der Sprechende warf klirrend das Fenster zu und schellte nach Licht.

3.

Es war um die Mittagsstunde eines schwülen Junitages, als Lotte das Zimmer ihrer Mutter betrat. Die Röte einer heftigen Erregung lag auf den sonst so blaffen Wangen, und ihre Stimme zitterte leicht, als sie nun atemlos fragte: „Ist Cessa nicht hier, Mama?“

„Hier?“ klang es gedehnt zurück, und Frau von Gramsow etwas strenges Auge hob sich erstaunt von der Arbeit und blieb auf dem Mädchen haften. „Wo steckst du überhaupt den ganzen Morgen, Lotte?“ fuhr sie mit erhobener Stimme fort, „die Entschuldigung mit Lisas Lernstunde gilt doch nicht mehr.“

„Nun, Gott sei gedankt, daß Ihr davon abgekommen seid,“ fiel das junge Mädchen hastig ein. „Unsere herzige, kleine Lisa — und Examen machen! Nie hätte sie sich dort zurecht gefunden, nie! Ihr fehlt die Ausdauer, die Befähigung überhaupt.“

„Die Ausdauer vielleicht, die Fähigkeit gewiß nicht!“ klang es gereizt zurück. „Doch wozu Worte machen,“ fuhr Frau von Gramsow ruhiger fort, „mag doch Lisa später Gänse hüten, wie samstags gleich sein. Es ist ja auch nichts zu machen, wenn dein Vater und der spleenige Major dort drüben sich verbünden.“

„Ach, Mutter, so sei doch nicht gleich so aufgebracht!“ und ließ neben dem Lehnstuhl der Zirkenden niederkauend, küßte Lotte wieder und wieder die feine, schmale Hand.

„Laß die Faxen, Lotte! Die ganze Wäsche ist noch auszubessern!“ Die Majorin wies auf den neben ihr stehenden Korb. „Ich helfe gleich, aber erst muß ich Cessa haben!“ und wie ein Wirbelwind stob das Mädchen zur Tür hinaus.

„Wie sich das Mädchen immer um jede Arbeit zu drücken weiß!“ seufzte die alte Frau und nahm die feine Stopfarbeit wieder auf. Langsam, sehr langsam schritt Lotte den schmalen, dämmerigen Korridor hinab, eine tiefe Falte zwischen den dunklen Brauen. Dort am Ende lag die Küche. Ein heißer Duft von Butter schlug ihr durch die halboffene Tür entgegen, und näher kommend erblickte sie nun auch die Schwester neben dem kleinen Dienstmädchen im Dunstkreis des Herdes. Lotte blieb auf der Türschwelle stehen mit einem leisen, verächtlichen Lächeln um die roten Lippen.

Das war Cessa, ihre schöne, reizende Schwester mit den Bewegungen einer Fürstin, dort in dem niedrigen heißen Raume. Die Ärmel hoch über die weißen Arme gestreift, ein weißes Mülktuch über das dunkle Haar geknüpft, eine grobe, dunkle Schürze über dem hellen, verwaschenen Sommerkleid, so stand Cessa am Herdfeuer, das schöne Gesicht über die brodelnden Töpfe geneigt.

„Cessa!“ Es klang wie mühsam verhaltener Zorn, und Lotte trat über die Schwelle.

Die Angeredete bog hastig den geröteten Kopf zurück. „Was ist? Will Mutter mich haben?“

„Nein, ich! Nur für einen Augenblick“, setzte sie dringend hinzu. „So komm! Marie, paß auf, daß die Suppe nicht überkocht!“ rief sie noch über die Schulter dem kleinen Küchenmädchen zu, und die Schürze ablegend, folgte Cessa ihrer Schwester.

„Komm in den Garten, oben in unserer Stube ist eine Hefe wie unter Bleidächern!“ damit stieß Lotte die schmale Kintertür auf, die ins Freie führte.

Unter den Bäumen des Gartens wehte es nicht mit erfrischender Kühle. Die ganze volle Glut der Mittagshize lagerte auf und unter den alten Bäumen, eine feine graue Staubschicht dämpfte das leichte Grün der Blätter, und die einsamen Blumen, die hier und da einem verflorenen Samentorn entsprossen, senkten die Häupter. Lotte hatte den Arm der Schwester genommen, die schweigend neben ihr den verwachsenen, von Unkraut überwucherten Gang hinabstiegt. Es war so still um sie her, eine schwüle, beklemmende Stille, in der jedes Leben erstorben schien.

„Was willst du mir sagen, Lotte?“ fragte Cessa aufatmend, als die kleine Laube am Wasser erreicht war.

Die Angeredete stützte sich leicht gegen die morsche Brüstung. „Ich wollte dir sagen, Cessa,“ begann sie langsam, „daß ich in vier Wochen fort bin, weit fort von hier!“

„Ja, es überrascht dich, daß meinem Entschluß so bald schon die Ausführung folgt, wie? Aber —“ sie schwieg einen Augenblick, um dann leidenschaftlich fortzufahren, „ich halte es nicht mehr aus, Cessa, dies Leben! Jeder Tag dem andern gleich, einformig ohne Unterbrechung bis auf die Klagen Mamas, einer Reminiscenz des Papas, wie es einst war und wie es jetzt ist. Ich weiß, es ist schlecht, daß ich rede, Cessa; denn es ist mein Vaterhaus, das gegen nichts ersetzbar ist, und dennoch!“

„Sieh, als die Sonne heute früh so golden ins Fenster schien und der Himmel so blau, so leuchtend sich über mir wölbte, da habe ich die Arme ausgebreitet und den Vogel benedict, der sich aufschwang. Und wie eine Erfüllung meiner Sehnsucht bringt mir darauf die Morgenpost diesen Brief die Antwort auf meine Bewertung um jene Stelle im 'Dahem'. Erinnerst du dich, Cessa? Es sind heute gerade vierzehn Tage, daß ich mein Bild einlieferte!“

Die andere nickte nur und sah schweigend den glühenden, kleinen Fluß hinab.

„Wer ist es, Lotte?“ fragte sie plötzlich. „Eine Kommerzienrätin in C... berg an der Saale. Ich habe den Ort bereits nachgesehen; er hat viertausend Einwohner, eine evangelische und eine katholische Kirche, drei Schulen usw., also noch nicht einmal so groß wie unsere Residenz!“

Sie lachte auf, um dann eifrig fortzufahren: „Frau Kommerzienrätin ist Witwe und Besitzerin einer großen Spinnerei. Das Wohnhaus liegt weit ab von der Stadt, neben den Fabrikgebäuden in herrlicher Gegend, wie sie schreibt. Sie hat sogar das Protektorat über das kleine Kirchdorf, das sich an ihre Besitzung anschließt! Sag, ist es nicht herrlich, Cessa?“ unterbrach sie ihren atemlosen Bericht. „Ich wünschte nur, ich könnte dich mitnehmen hinaus ins Leben, du weißt ja nicht, wie herrlich es ist!“ schloß sie lächelnd und stützte den Kopf in die Hand.

„Du kennst es wohl?“ klang es etwas spöttisch, und Cessa neigte sich vor und schaute der jungen Schwester ins erregte Gesicht. „Nein, ich kenne es nicht!“ kam es leise zurück. „Aber ich ahne, daß es wunderschön sein muß, wunderschön!“

„Aber es wird einen Sturm geben, wenn Papa davon hört, Lotte, verlaß dich darauf!“ meinte die ältere und erhob sich.

„Das wird es, Cessa, doch ich werde siegen!“ und trotzig den Kopf zurückwerfend trat Lotte aus der Laube. —

Cessa hatte richtig prophezeit. Es hatte einen Sturm gegeben am Abend jenes Tages, daß Cessa, die nebenan in dem kleinen Schlafzimmer lauschte, vermeinte, das kleine Haus müsse zusammenbrechen unter der Flut von Donnervettern, die der alte Major regnen ließ. Und endlich war es still geworden in dem gemüthlichen Wohnraum, bis auf das leise Schluchzen der Mutter, und Lotte hatte gesprochen. Klar und fest war ihre Stimme gewesen, um schließlich wie in leiser Bitte zu verklingen.

„So tue meinestwegen, was du willst, vertreibe der alten Witwe die Schrecken; aber das sage ich dir, Lotte, wenn es dir in irgend-einem Punkte nicht konveniert, so kommst du wieder, verstanden?“

„Gewiß, Papa!“ war die leise Antwort.

„Bombenelement noch mal, was einem die Kröten für Scherereien machen!“ und der Major griff nach der Peise, während Lotte triumphierend das Schlachtfeld räumte.

Nach drei Wochen später, an einem sonnenhellen Morgen, verließ Lotte von Gramsow ihr Vaterhaus, um zum erstenmal den Flug in unbekanntes Ferne zu wagen.

„Es wird sehr still sein, nun du gehst, Lotte!“ meinte Cessa am Vorabend der Reise, und schlang den Arm um der Schwester Hals. Cessa war sehr blaß und in den dunklen Augen schimmerten glänzende Tropfen.

„Nach mir den Abschied doch nicht schwer“, murmelte die Jüngere und stieß das kleine Fenster auf, an dem sie stand.

„Sieh nur, welch köstliche Nacht! Wie die Sterne stimmen und funkeln! Sieh dort, der rechts, der große über den Tannen, das ist mein Stern! Wie er glänzt, er ist zufrieden mit mir, so zufrieden, wie ich es bin!“

„Wird es dir so leicht, das Scheiden, Lotte?“ fragte leise die andere.

„Ich müßte lügen, wollt' ich's bestreiten; war es doch mein sehnlichster Wunsch, hinauszukommen. Was tu' ich hier? Ihr werdet ohne mich fertig; du glaubst nicht, wie schrecklich das ist, wenn man sich so übrig vorfindet, so ...“

„Lotte, was fällt dir ein?“

„Ist es nicht so? Und deshalb gehe ich gern!“ setzte sie leiser hinzu. „Siehst du die Heide da drüben mit dem Fluß? Hörst du das Plätschern und Gurgeln? Ist es nicht, als lodten sie immerfort: „Komm mit, komm mit und suche dein Glück!““

„Du träumst, Lotte! — Komm, schlaf lieber, es wird kühl“, und Cessa schloß leise lachend das Fenster und zog die Vorhänge zusammen.

„Laß doch! Ich hab' es so gern, wenn der Mond scheint“, entgegnete die Jüngere.

„Nimm, Lotte! Ich glaube, du bist mondsüchtig geworden! Gute Nacht!“ und Cessa löschte das Licht —

Wurde das Scheiden ihr wirklich so leicht, der blonden Lotte? Weshalb floh sie dann der Schlaf, daß sie stundenlang später mit weit offenen Augen ins Dunkel starren mußte?

Dann plötzlich hatte sie sich erhoben, um leise nach dem verhängten Fenster zu schleichen. Mit zitternder Hand schob sie den Vorhang zurück. Dort drunten lag der alte Garten friedensstill im Mondganz und sie schaute hinab auf die dunklen Bäume, bis große Tränen ihren Blick verdunkelten.

4.
„Ein Brief von Lotte!“ damit stünzte Lisa den schmalen Weg des Gartens hinab, der breitästigen Linde zu, unter deren schattigen Zweigen die Familie von Gramsow den Nachmittagskaffee einnahm.

„Er ist an dich, Mama, soll ich ihn vorlesen?“ fragte Cessa.

„Ja, ja, immer fang an; denn der Brief ist ja nicht für Mutter allein!“ brummte der alte Major, sich eine neue Zigarre anzündend. — „Du erlaubst doch, Frauchen, es vertreibt die Mücken!“ wandte er sich lächelnd an seine Gattin, während Cessa den Brief öffnete und die engbeschriebenen Seiten auseinander breitete. Dann begann sie mit klarer Stimme:

„Liebe Eltern!

Daß ich glücklich und ohne Hindernis hier angekommen bin, habt Ihr bereits durch meinen ersten Brief erfahren; dieser nun soll Euch ein wenig mit meiner nächsten Umgebung bekannt machen. Die Wochen verschwinden hier wie Tage, und es ist mir wie ein Traum, daß ich bereits über zwei Monate hier sein soll. Jedenfalls habe ich mich vorzüglich eingewöhnt und es fällt mir auch wirklich nicht mehr schwer, meine eigene kleine Person als ein höchst wichtiges Ich zu betrachten.“

„Das glaub' ich dem Rader!“ schaltete Major von Gramsow schmunzelnd ein, und Cessa fuhr fort:

„Frau Kommerzienrat Rehsfeld ist eine reizend nette Dame, die ich mit jedem Tag lieber gewinne. Sie dankt es mir in jeder Stunde, daß ich mich entschlossen habe, zu ihr zu kommen, und dabei bin ich doch nur der unternehmende Teil, der das köstlichste Schlaraffenleben führt und dabei noch dreihundert Taler Gehalt erhält, eigentlich für gar nichts. Die Vormittage bringe ich entweder oben in meinem allerliebsten Wohnzimmerchen zu oder auf der schattigen Terrasse, wo es kühl ist, selbst an den heißesten Tagen. Auf mächtigen Steinquadern ruhend, an denen sich die Wellen der Saale brechen, läuft sie der Seitenfront des Hauses entlang und endigt in breiten Stufen, die in den Park hinabführen. Ach, dieser Park! Ich sah noch nie etwas Ähnliches an Rosenkultur und exotischen Gewächsen, an Statuen und seltsam verschlungenen, dämmerigen Laubgängen, und überall jenes leise, eintönige Plätschern von kleinen Fontänen, die unablässig ihr Wasser in die Höhe werfen. Schön wie ein Märchen ist alles bis auf das alte geräumige Herrenhaus selbst, in dem ich mir vor-komme wie Madin in seinem verzauberten Schloß! Überall Reichthum und Luxus und gediegene Eleganz.“

Hinter dem Wohnhaus dehnt sich der große, gepflasterte Hof aus, umgeben von den hohen, vielstöckigen Gebäuden der Spinnerei. Tag und Nacht sind die mächtigen Maschinen in den Fabrikräumen ununterbrochen tätig. Hunderte von Arbeitern und Arbeiterinnen finden dort ihren Erwerb. Einmal war ich auch in dem sogenannten Ahnensaal des Hauses, und Frau Brigitte, die alte Haushälterin, ist nicht müde geworden, mir alles zu zeigen und zu erklären. Von Sohn zu Sohn ist das alte Haus vererbt worden, und Rehsfeld und immer nur Rehsfeld finde ich auf den Namenschildern der alten verdunkelten Porträts.“

Mit großem Interesse sah ich dort auch das Bild von Frau Kommerzienrätin Rehsfeld, meiner lebenswürdigen Freundin. Angelika Rehsfeld geb. von Zinken steht darunter. Ungemein jung muß sie bei ihrer Heirat gewesen sein, denn kinderhaft zart

ist ihre Gestalt und von unsagbarem Liebreiz das weiße Gesichtchen. Und diese Augen! Was liegt nur darin, frage ich mich wieder und wieder, etwas Schwermütiges, Sehnsüchtiges, was nicht passen will zu dem Lächeln des kleinen, blasroten Mundes.

— Daneben hängt das Bildnis des verstorbenen Kommerzienrates. Es muß wohl erst später aufgenommen worden sein, so ernst, so feierlich sieht er aus, man möchte eher den Vater statt den Gemahl des jungen Geschöpfes in ihm vermuten. Darunter hängt das Porträt des letzten Neffen, der Stolz, der Stammhalter, von dem ich bereits die ganze Lebensgeschichte, jede Eigentümlichkeit, jeden Charakterzug kenne. Wenn Frau Kommerzienrat auf Hermann, auf ihren Einzigen, zu sprechen kommt, dann...

Augenblicklich ist er in S. zu den Übungen eingezogen, so habe ich ihn bisher nur im Wilde bewundern können. Er gleicht mehr seinem Vater, bis auf die Augen, die er von seiner Mutter zu haben scheint, sie schauen gerade so blau, aber lachend in die Welt.

Eh bien voyons! Morgen abend wird er in Fleisch und Blut vor mir stehen, dieses Wunder von einem jungen Mann! Seine Mama hat vorlauter Willkommensfeierlichkeiten ganz den Kopf verloren, da — lupus in fabula — klingt bereits die Glocke. Ich muß hinunter zum Dienst. Adios, mein Mütterchen, Euch allen tausend Grüsse und Küsse von Eurer Lotte."

— „s ist ein Glücksmädel, die Lotte!" Major von Gramsow schlug derart mit der flachen Hand auf den wackeligen Gartentisch, daß das Sahnetöpfchen das Gleichgewicht verlor und seinen fetten Inhalt über die bunte Kaffeedecke goß.

„Aber, lieber Franz, die frische Decke!" jammerte die Majorin. „Bombenelement, wenn es weiter kein Unglück gibt, wie'n ungefallenen Milchtopf, da soll doch gleich —", das übrige verschwand in den mächtigen Seiten der Zeitung, die der alte Herr schleunigst wieder aufgenommen hatte.

Cessa räumte schweigend die Tassen und Teller auf das bereitstehende Tablett und nahm dieses samt der beschädigten Decke mit sich in das Haus. Die kleine, blitzblanke Küche, die sie eine Minute später betrat, war leer. Sie stellte die Tassen auf dem kleinen Tische zusammen, mit einer etwas nervösen Hast, die sonst den schlanken Händen nicht eigen war. Dann ans niedere Fenster tretend, zog sie Lottes Brief aus der Tasche des hellblauen Kleides, um ihn noch einmal mit aller Ruhe zu lesen. Ein paar große Fliegen summten über ihr an der getünchten Decke, dort wo ein Sonnenstreif tanzende Lichter wob. Von dem breitblättrigen Kastanienbaum, der seine Zweige gegen die blanken Scheiben drängte, fielen grüngoldige Schatten ihr auf Kopf und Nacken, durchsichtig blaß, wie das einer Kamee, erschien das feine Mädchenprofil. Sie hatte geendet, und die Rechte, die das Papier gehalten, sank herab.

„Sie hat Glück, immer", murmelte sie halb laut, und ihr Blick wurde dunkel und starr, als er sich langsam hob nach dem Stückchen Himmel, das blau, wolkenlos durch die Zweige lachte. — Und sie? — Die alte Schwarzwälder, die seit unendlichen Zeiten ihr Tick-Tack den Teller und Töpfen der Gramsowschen Küche erzählte, verkündete in langsamem, brummendem Schlägen die sechste Nachmittagsstunde. Sonst waren diese nie mahne an ein Gefäß kleinem Ohr verflungen, heute vermochten sie nicht das junge Mädchen aus seiner Träumerei zu wecken.

Und sie!? Nahe es noch einmal in ihrem Herzen. Warum konnte sie nicht auch draußensein, wo Lotte war, wo das Leben so glänzend, so leicht vorüberrollte, statt daß sie hier verblühte, langsam — einsam! — warum?!

(Fortsetzung folgt.)

Kismet.

Glitze von Lara Schott.
(Nachdruck verboten.)
Lia öffnete die Tür des Nebenzimmers und trat bei ihrer jüngeren Schwester ein, die am Reißbrett saß und zeichnete. Sie war sehr blaß, ließ ein nervöses Stillsitzen ihr schmales Gesicht älter erscheinen.

„Ist dir etwas?" fragte die jüngere und sah gewandt in Lias Züge.

„Nein," antwortete die ältere und setzte sich auf die Chaiselongue. „Aber ein Gedanke beängigt mich... Du könntest mir einen Gefallen tun, Maja. Empfange du diesen — wie heißt er gleich?" Sie blickte auf einen Brief in ihrer Hand und las, wie jemand, der schwer Handschriften entziffert: „Helmuth Werner."

„Helmuth — ein hübscher Name. Aber empfangen? — Nein, fällt mir gar nicht ein. Und weshalb —"

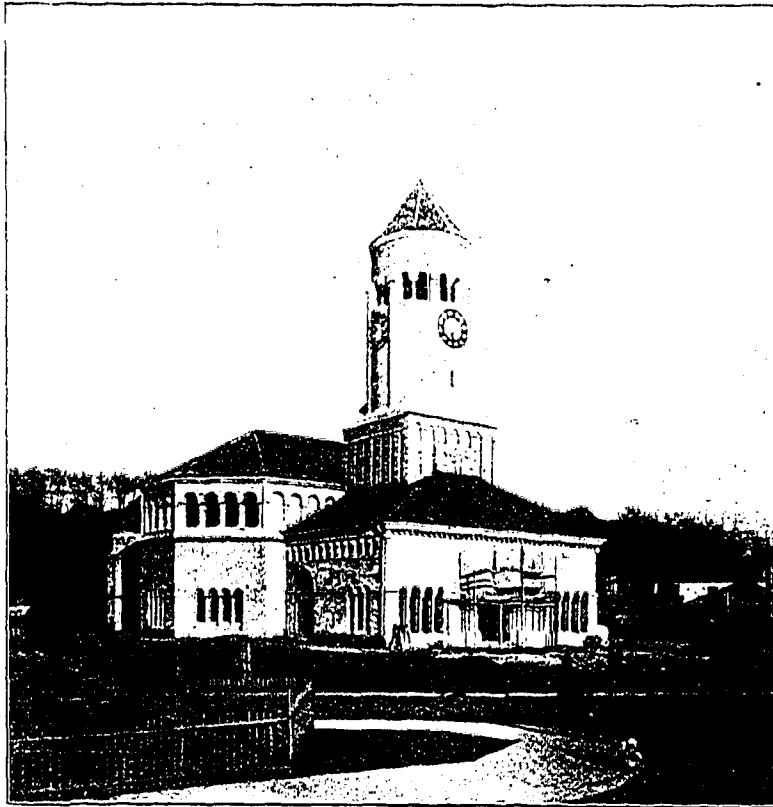
„Ich weiß es selbst nicht," fiel ihr die Schwester in die Rede, „ein sonderbares Unbehagen erfüllt mich, seit ich diesen Brief erhalten. Eine Ahnung, als stiege etwas Drohendes auf...“ „Anfang! Du bist jetzt schrecklich nervös...“

„Ubrigens, es fährt ein Wagen vor." Sie lief zum Fenster und schaute hinab. — „Ach herrje! ein Jüngling noch an Jahren, gänzlich ungefährlich! Mache auf und rüste dich zum Empfang!"

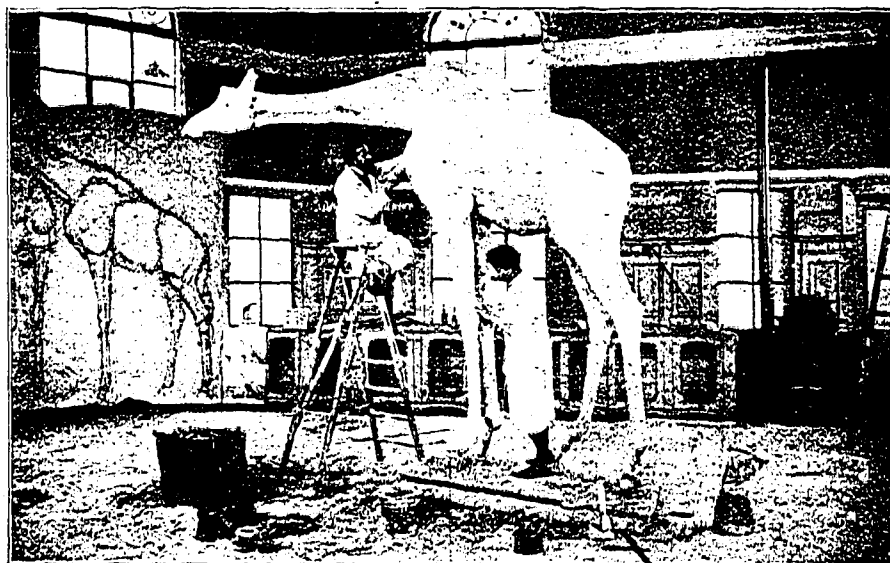
Stumm wies Lia dem Fremden einen Stuhl neben ihrem Schreibstisch an und hörte mit starem Gesichtsausdruck das Anliegen des jungen Herrn. — Während er sprach, mußte sie immer auf das dunkel gefärbte Haar blicken, das war so eigenartig angewachsen wie bei — bei — Sie dachte nach und konnte es nicht finden. Seinem Blick wich sie aus, der fast zu fest und sicher für einen so jungen Mann schien, und seine

jugendliche Gestalt paßte auch nicht zu dem Gesicht mit dem zähen, entschlossenen Ausdruck.

Das bellommene Gefühl, das sie befangen hielt, vermochte sie nicht zu bemeistern. „Habe ich recht verstanden?" nahm sie jetzt auf. „Ich soll mich bei Direktor Z. für Sie verwenden, damit



Die neue Heilandskirche in Stuttgart-Verg. (Mit Text.)



Ausstoßen einer Glasfuge. (Mit Text.)

sich für Ihr Drama interessiere? Aber Sie haben meinen Einfluß überschätzt, mein Herr. Offen gestanden, ich bin auch erstaunt, daß Sie gerade mich aufsuchen, um bei Herrn Z. anzukommen." Sie erhob sich und sah ihn stolz an.

Helmuth Werner senkte sein Haupt. "Gerade mich..." wiederholte er leise, träumerisch... "Gewiß, Sie dürften es verwundern — allein mir sind Sie keine Fremde; mir sind Sie innig vertraut." "Ich?" fragten ihre Augen; sie zitterte, ward ganz bleich und stützte sich auf die Lehne eines Sessels. "Ich bat Sie, mich zu empfangen, um Ihnen ein Anliegen vortragen zu können. Das war ein Verwandt. Ich — ich wollte Sie nur sehen, Sie, die Hans Göhler geliebt hat — Er war mein Freund..." Betroffen von ihrem entsetzten Gesichtsausdruck hielt er inne.

Eine Pause trat ein. Sie rang sichtlich nach Fassung. "Ihr Freund? Hans Göhler Ihr Freund?" nahm sie, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, jetzt an. "Ich habe Ihren Namen nie gehört."

"Verzeihen Sie mir, Gnädigste, ich habe

mich mit meinem Pseudonym bei Ihnen eingeführt. Mein Name ist Felsing, Egon Felsing."

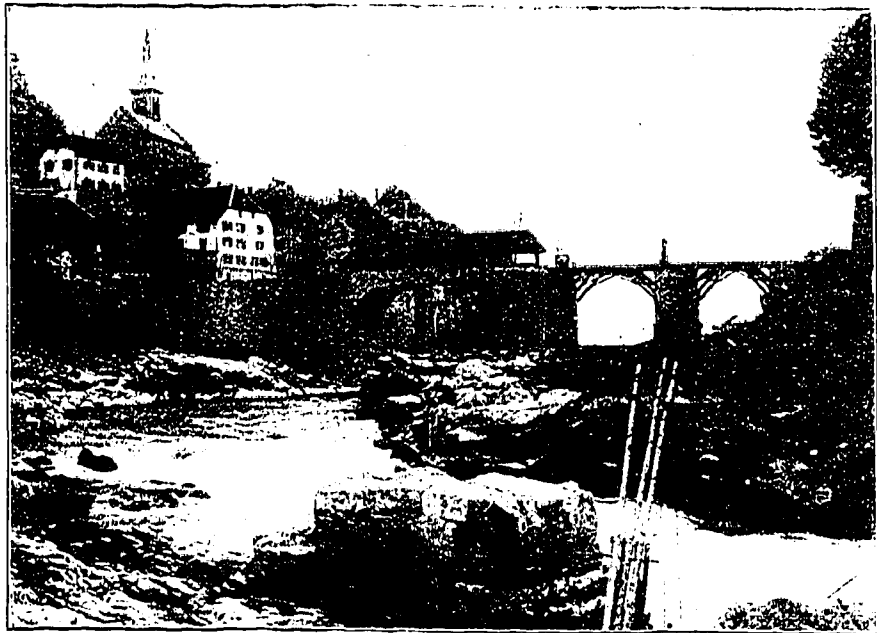
"Ein Verwandter von Feodor Felsing? Den kenne ich freilich. Auch seinen unheilvollen Einfluß auf den armen Hans", fügte sie voll Bitterkeit hinzu. Er erhob sich. Mühl sah sie den vor ihr Stehenden an, fuhr mit der Hand über die Stirn wie jemand, der verwirrt ist, sich sammeln will, und sagte frostig: "Ich kann Ihnen nur raten, sich direkt an Herrn Direktor Z. zu wenden; ich

habe, wie gesagt, keinen Einfluß auf diesen Herrn."

Ihr Blick schweifte zur Tür, als wollte sie sagen: Bitte, geh! Er aber sah es nicht. Halbblut begann er: "Ich will offen sein: gar nichts liegt mir an diesem Herrn Direktor. Ich wollte mich nur bei Ihnen einführen —"

"Einschleichen", dachte sie und sah ihn feindselig an, als er weiter fortfuhr:

"Ich wollte Sie ja nur freundlichst bitten, mit mir von



Die Rheinschnellen vor der Sprengung. Leipziger Presse-Büro, phot. (Mit Text.)

Hans zu sprechen und in Ihrem Hause verkehren zu dürfen —" Sie streckte die Hand aus. "Bitte, nein; ich bin jetzt nicht gesund genug, um Besuch zu empfangen, und muß endlich mit der Vergangenheit abschließen."



Germanos V., der neue östumenische Patriarch. (Mit Text.)

habe, wie gesagt, keinen Einfluß auf diesen Herrn."

Ihr Blick schweifte zur Tür, als wollte sie sagen: Bitte, geh! Er aber sah es nicht. Halbblut begann er: "Ich will offen sein: gar nichts liegt mir an diesem Herrn Direktor. Ich wollte mich nur bei Ihnen einführen —"

"Einschleichen", dachte sie und sah ihn feindselig an, als er weiter fortfuhr:

"Ich wollte Sie ja nur freundlichst bitten, mit mir von



Zum 25. Todestag F. W. Raiffeisens. (Mit Text.)

Er ging. Aber die Vergangenheit war wieder lebendig geworden. Wieder sah sie vor ihrem geistigen Auge Hans Göhler in Schönheit und Jugend, sah sein sonniges Lächeln, hörte seine liebenden Worte. Und wieder hörte sie eine Stimme sagen: "Teilen Sie der Dame schonend mit, daß sich Hans Göhler erschossen hat."

Die langen, öden Jahre der Trauer tauchten bei ihr auf, sie gedachte der Sehnsucht nach dem Toten, die ihr so lange die Ruhe zur Arbeit geraubt, und nun sie endlich diese gefunden, dringt ein Fremder in ihr Haus und reißt die alten Wunden wieder auf.

"Weshalb hast du mir das nicht erspart?" sagte sie zur Schwester.

"Konnte ich ahnen? Aber nun soll er mir nicht mehr über die Schwelle!"

Und das gelang Egon Felsing lange, lange nicht. Auch seine Zuschriften blieben unbeantwortet, bis er sie einstellte. Aber einmal wußte er sie doch ein Billett in die Hände zu spielen, darin stand: "Ich habe Ihnen etwas zu sagen: Sie müssen mich anhören, wenn Sie ein Unglück verhüten wollen..."

Ein Unglück verhüten! Beim ersten hätte sie es vermocht: durfte sie nun wieder zusehen? So wußte er zum zweitenmal ein Tete-a-tete zu erzwingen. Es war ein nasser Novembertag, grau schien der Tag durch verhängte Fenster und verbreitete ein fahles Licht. Lia sah mit gesenktem Haupt in



Die Rheinschnellen bei Lausenburg und die neue Brücke nach der Sprengung. (Mit Text.) Leipziger Presse-Büro, phot.

einem Sessel und hörte dem jungen Herrn zu, der seine Lebensgeschichte erzählte.

Etwas wie Mitleid schlich sich in ihr Herz; jung und haltlos in der Großstadt stand er da, allen Verführungen preisgegeben, gerade wie damals ihr armer Hans.

„... und dann, in jener Zeit“, fuhr er fort, „kam Hans auf Ferien. Da gab es nur einen Gesprächsstoff für uns beide: Sie. Ich war so blutjung und eindrucksfähig, sah Ihre Wilder und hörte von Ihrer großen Güte, von Ihren Talenten, neidete Sie Hans und verliebte mich in Sie...“ Scheu blickte er zu ihr hin, die unbeweglich dasaß. Eine Pause war eingetreten, bis er leise wieder anhub: „Seit einem halben Jahr lebe ich hier. Nirgends konnte ich Sie zu sehen bekommen, so viel Mühe ich mir auch gab, — und nun ich Sie gesehen, ist meine Liebe zur Leidenschaft geworden. — Lia, lassen Sie mich in Ihrer Nähe leben, sonst vergehe ich vor Sehnsucht nach Ihnen.“

Lange schwieg sie, dann sagte sie tonlos: „Ich will Ihnen einen guten Rat geben: Reisen Sie ab! Sie werden mich vergessen, ganz sicher. Reisen Sie bald, so schnell als möglich; alle, die mich liebten, hatten das Schicksal zu sterben.“

Siegesicher lächelte er. „Aber ich werde leben und glücklich sein, wenn ich Sie von Zeit zu Zeit sehen dürfte.“

So blieb er und kam wieder und wieder.

Einmal kniete er vor ihr nieder und fragte, ihre Hände erfassend: „Bin ich Ihnen gar nichts?“

„Ja“, sagte sie, „unheimlich sind Sie mir!“

Aber sie litt es dennoch, daß er nun täglich kam, mit ihr las und ihr zuhörte, wenn sie ihre eigenen Dichtungen vortrug.

Einmal brachte er einen Epitaph, den er geschrieben. „Sie und Er“ war er betitelt und schilderte ihr Leben und eine große, heiße Liebe zu ihr.

Da reichte sie ihm ihre schmale, weiße Hand über den Tisch.

„Ich danke Ihnen“, sprach sie weich, „aber lassen Sie als Grenzstein zwischen uns den großen Altersunterschied gelten.“

„Meine Liebe erkennt keine Grenzen an“, entgegnete er, kam auf sie zu, und pföcklich — sie wußte kaum, wie es geschah — hatte er sie geküßt, wahnwitzig heiß, daß ihr die Sinne vergingen. Von diesem Moment an war ein Knäuel über sie gekommen, der sie über alles hinwegtrug. Die Gegenwart trat in ihr Recht.

Es kam der Sommer mit seiner Pracht; heiß war die Luft, die Blumen prangen, Käfer summten und die Vögel jubilierten. In einem solchen Tage schritten sie beide durch ein in hoher Blüte stehendes Feld. — Sie wand einen Strauß von Mohnblumen, den er ihr in das dunkle Haar drückte.

„Du bist die schönste Frau der Welt!“ sprach er mit jugendlichem Feuer.

„Laß es niemanden hören; du blamierst dich unsterblich!“ antwortete sie lachend und löste die Blumen aus ihrem Haar.

„Wann endlich wirst du dir den Prautkranz aufsetzen lassen?“ fragte er zärtlich und zog ihren Arm in den seinen.

„Niemals!“ sagte sie traurig und entzog sich ihm.

„Du bist grausam!“

„Nicht grausam, nur traurig: ein Mensch, der sich nicht von sich selbst zu erlösen vermag.“

„Aber ich erlöse dich, Lia! Wann willst du die Meine werden?“

Sie lachte.

„In — in — warte, ich muß erst ausrechnen, wann du ernst zu nehmen sein wirst. — Ich stelle nämlich eine Bedingung.“

„Die wäre?“

„Du gehst auf ein Jahr ins Ausland und lernst mich vergessen. Gelingt dir dies wirklich nicht — gut, dann will ich dich heiraten.“

Ein Jahr war vergangen. Die Zeit seiner Wiederkehr ersehnte Lia heiß und innig, mit einer Leidenschaft, die nach der Trennung bei ihr entflammt. Mit fieberhaftem Eifer verfolgte sie alle Schiffsnachrichten und zählte die Tage, bis seine Briefe eintreffen könnten.

Und wenn sie diese gelesen, war sie jung und blühend und durchdrückt von Sonnenschein. Wieder und wieder las sie heute einen Brief, den die weite, weite Reise von Indien bis in ihr stilles Heim geführt.

„Meine weiße Rose“, schrieb er, „dies ist nun mein letzter Brief von hier aus, endlich ist die Prüfungszeit um. Alle Brücken habe ich abgebrochen, um mir so schnell als möglich den Preis zu holen, den Du, Holde, mir gewährest. Aber siehe, — so folglos bin ich Dir gewesen, alle Deine Wünsche habe ich Dir erfüllt, nun laß mich auch eine Bitte aussprechen! Ich reise mit der ‚Victoria‘ hier ab. Auf den Bureaus wirst Du die Fahrt verfolgen können. Wir landen in England. Dort muß ich Dich finden. Ich kann die Formalitäten vor der Ehe nicht vertagen, wir lassen uns gleich in London trauen. Maja wird Dich sicher gern dorthin begleiten. Tue es, Liebster, ich habe ja auch so viel für Dich

getan. Das Jahr hier draußen war schwer und bitter; ich bin ein ernster Mann geworden, habe mich sehr verändert. — Stark bin ich, Lia, aber die Sehnsucht nach Dir und der Heimlichkeit hat mich traurig gemacht.“

Im Nebenzimmer hörte Lia laut schluchzen. Sie hielt in Lesen inne. — Was war das? Hastig öffnete sie die Tür.

Da lag Maja, das Gesicht vergraben, auf der Chaise longue, einen offenen Brief in der Hand.

Darin stand: „Wollen Sie Ihrer Fräulein Schwester schonend mitteilen, daß Herr Egon Felsing gestern im deutschen Hospital am gelben Fieber gestorben ist.“

Gefährliche Erfindungen.

Von M. K. Abel. (Nachdruck verboten.)

Daß Leute durch das stete Nachgrübeln über eine ihnen vor sich liegende Erfindung, die sie trotz jahrelanger Versuch doch nicht in brauchbarer Weise auszugestalten vermögen, schließlich den Verstand verlieren, ist eine in der Geschichte der Technik sich stetig wiederholende Tatsache. Es gibt nun gewisse Probleme, die wieder dadurch eine traurige Berühmtheit erlangt haben, daß nicht nur einzelne Personen, sondern oft eine beträchtliche Anzahl von Leuten durch sie geistig oder körperlich zugrunde gerichtet worden sind. Zu diesen gefährlichen Problemen gehört in erster Linie das der selbsttätigen Kuppelung der Eisenbahnwagen, d. h. einer Vorrichtung zur Verbindung der Waggons, bei der der Eisenbahnbeamte nicht nötig hat, sich zwischen die gefährlichen Räder zu stellen, um die Kuppelung bzw. Entkuppelung vorzunehmen, sondern dies durch einen einfachen Handgriff an der Längsseite des Wagens vornehmen kann. In den Jahren 1860 bis 1865 veröffentlichten die größten amerikanischen Eisenbahngesellschaften immer aufs neue Preisausgeschrieben zur Erlangung einer solchen wirklich allen Ansprüchen genügenden selbsttätigen Kuppelung. Diese Preisausgeschrieben — in einem derselben wurde dem Glücklichen, der dieses Problem lösen würde, nicht weniger als eine halbe Million Dollars zugelegt! — kosteten nicht weniger als sechzehn Menschen den Verstand. Darunter befanden sich auch zwei deutsche Ingenieure. Erst im Jahre 1896 erfand der Amerikaner Gould ein System, das sich bei größter Einfachheit der Konstruktion als völlig zuverlässig erwies. Gould wurde dann in wenigen Jahren mehrfacher Millionär, besonders da die selbsttätigen Kuppelungen 1898 in den Vereinigten Staaten durch Gesetz allgemein eingeführt wurden. Deutschland besitzt vorläufig noch kein brauchbares System dieser Art — ein Mangel, dem in jedem Jahr eine ganze Anzahl von Managieren zum Opfer fällt. Jedem falls bietet sich genialen Köpfen hier noch Gelegenheit, in kürzester Zeit reich zu werden, leider aber auch die Möglichkeit, ihren Verstand über einem gefährlichen Problem zu verlieren.

Auch die Idee, einen kugelsicheren Panzer erfinden zu wollen, hat bereits zahlreiche Menschen unglücklich gemacht. Der erste, der sich nach Verbesserung der Schusswaffen an diese Aufgabe wagte, war der englische Waffenschmied Wilson. Dieser bot im Jahre 1810 dem englischen Kriegsministerium einen von ihm erfundenen kugelsicheren Panzer an, der ein so leichtes Gewicht haben sollte, daß jeder Soldat ihn bequem unter der Uniform tragen könne. Gleichzeitig erbot er sich, seine Erfindung am eigenen Leibe auszuprobieren zu lassen.

Das Kriegsministerium ging auf dieses Anerbieten wirklich ein. Auf dem Hofe einer Londoner Kaserne wurden dann auf den mit dem Panzer bekleideten Waffenschmied im ganzen fünf Schuß aus verschiedenen Entfernungen abgegeben. Die ersten vier Gewehrketten taten Wilson nicht den geringsten Schaden. Da wollte es das Unglück, daß das fünfte Bleigeschoss genau die Einschlagstelle eines der früheren Projektils traf, den dort bereits halbzerstörten Panzer, der aus einer filzigen Masse bestand, durchbohrte und dem unglücklichen Erfinder in die Lunge ging eine Verletzung, der Wilson wenige Tage später erlag.

Genau dasselbe Schicksal ereilte 1845 in Paris einen Franzosen namens Durieux. Auch er ward durch die sechste, der auf ihn abgefeuerten Gewehrketten getötet.

Besonders zahlreich wurden die Erfinder angeblich kugelsicherer Panzer aber erst mit der Umgestaltung der Handfeuerwaffen zu Hinterladern und der damit verbundenen stärkeren Durchschlagsfähigkeit der Geschosse. Wieder war es ein Engländer, der eine Zeitlang viel von seiner Erfindung eines sojektiv kugelsichereren Schutzhildes reden machte. Dieser Schutzhild sollte tatsächlich außerordentlich leicht und dabei vollkommen blickdarm gewesen sein. Mehrere Versuche vor einer englischen Militärkommission fielen glänzend aus. Die Projektils blieben in der Masse, aus der der Panzer gefertigt war, in plattgedrücktem Zustande stecken. Aber noch immer zögerte die zuständige Behörde mit dem Ankauf des Patents. Schließlich sollte die Erfindung noch

maß in Gegenwart der Königin Viktoria erprobt werden. Bei dieser Vorführung im Juni 1882 ließ Walker, so hieß der Konstrukteur, auf noch kürzere Distanz, als dies früher geschehen war, auf seine Brust einen Schuß abgeben. Zum Entsetzen der Anwesenden aber sank Walker gleich auf den ersten Schuß hin lautlos zu Boden. Sofort nahmen sich einige anwesende Ärzte seiner an, aber jede Hilfe kam zu spät. Die Kugel hatte zwar den Panzer nicht durchbohrt, die Wucht ihres Anpralles, die gerade das Herz traf, war aber so groß gewesen, daß eine Zerreißung des Herzmuskels stattgefunden hatte. Hiernach war die Walkersche Erfindung natürlich für alle Zeiten erledigt.

Um noch einige Leute, denen dieses Problem das Leben oder doch die Gesundheit kostete, zu nennen: Im Herbst 1889 wurde in Venua der italienische Leutnant Angera, der einen trefflicher gestützten Uniformrock konstruiert hatte, von seinem Kommando bei Versuchen mit dieser Erfindung erschossen, nachdem schon ein halbes Jahr vorher ein Hauptmann der Bersagliere bei ganz demselben Anlaß schwer verwundet worden war. In beiden Fällen stellte es sich heraus, daß das zu den Panzern verwendete Material an allen Stellen nicht ganz gleichmäßig ausgefallen war, und diese schwächeren Stellen den Geschossen nicht den genügenden Widerstand entgegensetzten.

Weiter fand, wie seinerzeit in allen Zeitungen zu lesen war, 1891 der auf einer Pariser Varietébühne mit einem kugelsicheren Mantel auftretende frühere holländische Offizier Graf Elgerland den Tod — ebenfalls infolge schlechter Verarbeitung des kugelsicheren Stoffes. Schließlich sei auch noch der deutsche Schneidermeister Dowe erwähnt, der mit seiner Erfindung, für die er seine großen Ersparnisse geopfert hatte, auch keine Reichthümer erwerben konnte, vielmehr durch die überstandenen Entbehrungen und Aufregungen schwindlich wurde und in bitterster Armut starb.

Wenigstens völlig kugelsichere Panzer zum Schutze des einzelnen Mannes gegen die Projektile der Handfeuerwaffen sind in bezug konstruiert worden. Aber sie sind leider sämtlich unbenutzbar, da sie alle wegen ihrer Schwere und ihres harten Materials den Soldaten an der freien Bewegung der Gliedmaßen zu sehr hindern.

Eines der modernsten, aber auch lebensgefährlichsten Probleme ist schließlich das der Eroberung der Luft durch von Motoren angetriebene Flugmaschinen. Es erübrigt sich, hierauf näher einzugehen. Die Zahl der Opfer, die die Aviatik seit etwa zwanzig Jahren — soweit datieren die ersten ernstzunehmenden Versuche auf diesem Gebiet zurück — ist eine große, und damit dürfte diese eine mehr als deutliche Sprache redende Totenliste noch lange nicht abgeschlossen sein.

Eine Frühjahrstur für Stubenvögel.

Auch unsere gefiederten Hausgenossen bedürfen in vielen Fällen im Frühjahr einer Kur, die ihnen neue Lebensfrische gibt und die sie die Mauer leichter übersteigen läßt. Eine solche Kur besteht in einem Wechsel des Futters bzw. einer Zugabe von eisen- und nährsalzhaltigen Stoffen zum gewohnten Körnerfutter. Natürlich kann man den Vögeln weder Pillen noch Mixturen verabreichen, sondern kann nur durch geeignetes Futter ihnen diese Stoffe zuführen. Da ist z. B., neben dem alten Mittel des rostigen Kogels im Trinkwasser, durch öfteres Darreichen von einem Stück rohen Apfels oder geriebener Mohrrübe eine gewisse Eisenzufuhr möglich, denn sowohl Mohrrübe wie Apfel enthalten Eisen. Ein Zwiebel ist natürlich zu vermeiden; man rechnet pro Tag und Vogel etwa eine Apfelspalte (1/4) und einen Teelöffel geriebene Mohrrübe. Für an Verstopfung leidende oder wohlbeliebte Waldvögel kann man unter das Mohrrübenfutter einige frische Ameiseneier (vier bis fünf) mengen, muß aber diese sofort weglassen, wenn Durchfall eintreten sollte. Für magere, matte Vögel ist hingegen eine Zugabe von geriebenem Zwieback und feingehacktem, hartgekochtem Hühnerfleisch zu der geriebenen Mohrrübe sehr zu empfehlen, man rechnet dann auf einen Teelöffel Mohrrübe einen Teelöffel Zwieback und einen halben Teelöffel Ei. Man darf aber niemals diese Mischung im voraus bereiten, da sie leicht säuert und dann Darmkatarrh verursachen würde.

Bei Darreichung solcher Futterzugabe muß man das Körnerfutter entsprechend knapper bemessen und vor allen Dingen Hanfsamen und Sonnenrostenkörner weglassen. An Stelle dieser Körner gebe man täglich einige Körnchen schwarzen Rettigsamens unter das Futter, der blutreinigend wirkt.

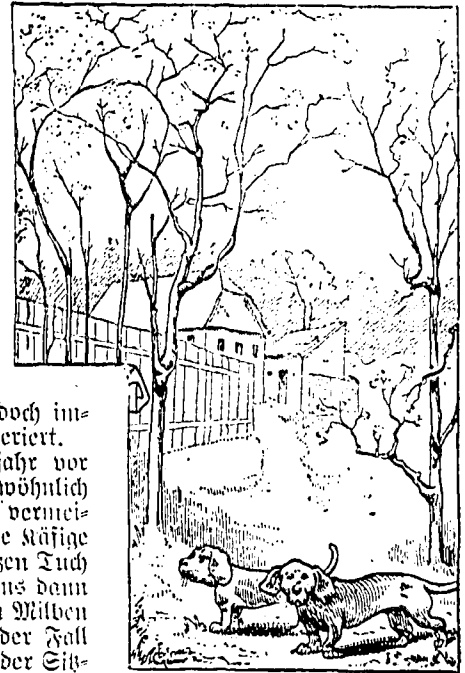
Wöchentlich zwei- bis dreimal reiche man etwas gekleinerten Rübsamen, den man zu diesem Zwecke in einen Blumentopf sät und etwa acht Tage sprießen läßt. Dieses zarte Grün fressen die Vögel ausnehmend gern, und es bekommt ihnen, wenn man ein Übermaß verhütet, gewöhnlich sehr gut. Späterhin können zarte Blättchen Kopfsalat diesen gekleinerten Rübsamen ersetzen. Grün-

oder Sprossentrost sollte man niemals reichen, da er selten gut bekommt, dagegen kann man den heimischen Waldvögeln durch knospende Zweige von Sträuchern und Bäumen, späterhin junge Tannen- und Fichtenzapfen usw. einen Federbissen bieten.

Sehr nötig brauchen die meisten Vögel im Frühjahr etwas Stalk in der Nahrung, weshalb das sonst verpönte Reichen von einem Stück Zucker hier nicht schaden kann. Auf alle Fälle stecke man ein Stück Sepia zwischen die Gitterstäbe, an dem die Vögel gern knabbern und ihren Schnabel wecken werden, und der ihnen den erwünschten Stalk gibt. — Auch Bade- wasser reiche man im Frühjahr reichlicher, doch immer noch etwas temperiert.

Um die im Frühjahr vor dem Federwechsel gewöhnlich arge Milbenplage zu vermeiden, überdecke man die Käfige nachts mit einem weißen Tuch und forsche des Morgens dann gut nach, ob sich daran Milben zeigen. Wenn dies der Fall ist, muß durch Brühen der Sitzstangen und Auspinseln der Käfige und Gitterstäbe mit einer Jodlösung eine gründliche Reinigung bewirkt werden, sonst vermehrt sich dieses Ungeziefer in erschreckender Weise und raubt den Vögeln jedes Wohlbehagen. Messingkläfige mit hohlen Kugeln- und Knopfverzierungen sind gewöhnlich beliebte Brutstätten für diese blutdürstigen Wäste und müssen deshalb doppelt fleißig nachgesehen und gesäubert werden. Die Brut der Milben gleicht der Nische von Zigaretten und liegt oft fingerdick in derartigen Verzierungen der Käfige.

Verzierbild.



So ist Herrchen?

Unsere Bilder

Ein bedrohtes Landschaftsbild. Hirzau, der wegen seiner schönen Lage und der Ruinen eines ehemaligen Klosters weitbekannte, auch als Luftkurort vielbesuchte Schwarzwalddorf, will die im Jahre 1761 erbaute prächtige Nagelbrücke und die dabei befindliche alte, höchst charakteristische Schmühle abbrechen. Wie unsere Abbildung zeigt, handelt es sich um Bauwerke, an deren Erhaltung dem Ort viel gelegen sein müßte, denn sie gehören zu den eigenartigen Reizen, die viele Fremde herbeiziehen. Schon aus diesem Grunde sollte man sie nicht ohne Not vernichten. Denn wenn man etwas unterhalb eine zweite Brücke zur Entlastung baut, braucht man die alte Brücke und die Schmühle nicht zu opfern. Es ist sehr zu wünschen, daß sich die Gemeinde doch noch entschließt, die Bauten ein für allemal in ihrem jetzigen Bestand zu schützen.

Neue Kirche in Stuttgart-Berg. In Stuttgart-Berg wird nächster Zeit eine neue Kirche eingeweiht werden, die den Namen Heilandskirche erhalten soll. Sie ist gestiftet von Ihrer Kaiserlichen Hoheit, der Herzogin Wera von Württemberg. Leider hat die edle Stifterin die Grundsteinlegung der Kirche nicht mehr erlebt, da sie schon am 11. April 1912 verstorben ist, während die Grundsteinlegung der Kirche erst am 8. Mai 1912, dem Jahrestag der Hochzeit der Herzogin, stattfand. Sie ist entworfen von Oberbaurat Eisenlohr und reiht sich nach ihrer jetzigen Vollendung würdig den übrigen Stuttgarter Kirchen an.

Ausstopfen einer Giraffe. Ein riesiger Giraffenbulle wurde vor einiger Zeit von einer Münchner Firma für das naturhistorische Museum in München präpariert und aufgestellt. Das Tier war Vesteinstück einer Expedition des Herrn Joseph Hesselberger in Kenia, die dieser vor längerer Zeit gemeinschaftlich mit Hans Adler v. d. Planitz aus Christiania in den inneren Sudan unternahm. Das bereits vollendete Modell, bei dessen Anblick man an einen Saurier der Urzeit erinnert wird, zeigt enorme Größenverhältnisse: ein mehr als mittelgroßer Mann kann bequem unter dem Tiere stehen, ohne mit dem Kopfe den Körper zu berühren. Die Länge, von der Nase über den Rücken bis zum Hufe eines hinteren Fußes gemessen, beträgt 6,60 m. Die Aufstellung des Tieres geschieht in der Weise, daß zuerst ein dem Knochenbau entsprechendes Eisengerüst gebaut wird. Nach einer in Lebensgröße des Tieres gefertigten Zeichnung wird sodann das Gerüst mit durchlochten Blech umzogen und hierdurch die groben Formen des Körpers und der Muskeln dargestellt. Diese Form wird mit einer Masse völlig verteidet und sodann durch Modellieren der noch weichen und Schneiden der schon getrockneten Masse ein fertiges Modell

hergestellt, das anatomisch vollständig richtig sein muß. Der Kopf des Tieres wurde in Ton modelliert, in Gips gegossen, sodann laschiert und hierauf dem Modell angefügt. Trotzdem das Modell vollständig hohl ist, waren doch zehn Zentner Masse zu dessen Herstellung notwendig. Wenn das Modell in allen Teilen ausgearbeitet ist und genau den Größenverhältnissen des Tieres entspricht, wird mit dem Auflegen und Überziehen der Haut begonnen. In diesem Zweck muß das schwere und sehr dicke Fell des Tieres nach der Gerbung auf nur wenige Millimeter Dicke zugeschnitten werden. Das Modell wird zuerst mit einer Isolierungsflüssigkeit über-
gossen, um einer schädlichen Einwirkung der Masse auf die Haut vorzubeugen, sodann mit einem besonders hergestellten Kleister überzogen, worauf das Fell aufgelegt und vernäht wird. — Durch die technische Bearbeitung wird das Fell so geschmeidig gemacht, daß es sich den Formen vollständig anschmiegt. Bearbeitet wurde im vorliegenden Fall an Hand einiger von Professor Schillings in Afrika aufgenommenen Photographien und eines im Zoologischen Garten zu Berlin nach einem lebenden Original gefertigten kleinen Modells.

Die Rheinschnellen bei Laufenburg.
Die wundervollen Stromschnellen des Rheines bei Laufenburg existieren nicht mehr. Der Mensch hat ihnen seinen eisernen Willen aufgezwungen und sie zahnlos gemacht. Statt der alten gedeckten Holzbrücke, unter der sich der Rhein in unbändiger Jugendlust und Schöne brausend und schäumend durchdrängte, überspannen nun die Bögen der neuen Steinbrücke den still und vernünftig gewordenen Strom. Gewiß, auch diese neue Brücke ist monumental, und sicher hat die Stromregulierung eine sehr reale und wichtige Bedeutung für die aufblühende Industrie des Landes. Aber was so ein echter Naturschwärmer ist, der wird doch nur mit wehem Herzen auf das Werk schauen, dem so viel überschäumende Kraft und Wildheit zum Opfer fallen mußte.

Der neue östliche Patriarch Germanos V., das kirchliche Oberhaupt der Griechen in der Türkei, und der Nachfolger des im November v. J. in Konstantinopel verstorbenen Patriarchen Joachim III.

Zum 25. Todestag N. W. Raiffeisen's, des verdienstvollen Gründers des deutschen ländlichen Genossenschaftswesens, wurde von dem Berliner Bildhauer Adolf Hübner eine Gedächtnisplatte geschaffen, die unsere Abbildung zeigt. Friedrich Wilhelm Raiffeisen hat sich seit den Vorkahren 1846/47 bis zu seinem am 11. März 1888 erfolgten Tod mit bewundernswerter Tatkraft dem landwirtschaftlichen Kreditwesen gewidmet und ein Lebenswerk von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung geschaffen.



Wachmeister, in der guten alten Zeit zum Posten. „Guter, warum hat Er sich gemeldet, daß Er vom Posten abgelöst sein will?“
„Guter: „Ja, da schau: wann's regnet... kann ich mit mein Bäuchle gar net amal da herein ins Schilberhäutle!““

Gemeinnütziges

Wiesbedener Butterkuchen. Man siebt 250 g feines Mehl auf ein Brett, gibt 125 g in Stückchen zerpfückte Butter und ein ganzes Ei, sowie zwei Eßlöffel sauren Rahm hinzu und verknetet alles zu einem feinen Teig. Diesen treibt man messerrückenstark auf, umgibt ihn mit einem Hand. Inzwischen werden fünf Eßlöffel feines Mehl in 90—100 g Butter hochgelb geröstet, läßt es auskühlen, streicht es über den Kuchen, überstreut ihn mit Zucker, Zimt und Mandeln und betränfelt ihn noch mit zerlassener Butter. Der Kuchen wird bei mäßiger Hitze gebacken und schmeckt gut zu Tee und Wein.

Dickwüldlinge streben mit ihren Wurzeln sehr in die Tiefe, in tiefgründigen Boden gehen sie oft bis 12 Meter herunter; in 3 bis 5 Meter Tiefe findet man die Wurzeln oft. Die Wüldlinge erwählen sich daher, wenn es sich um hohe Lagen mit trockenen Böden handelt. Andererseits dehnen sich die Wurzeln der Dickwüldlinge in gutem Boden stark aus, daß es mitunter angebracht erscheint, Zwergunterlage zu wählen.

Bei der Anlage eines größeren Obstandes ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Arbeiter weite Wege auf dem Gelände möglichst vermeiden können. Von einem befahrbaren Wege an der Grenze sollen sich die Hauptwege nach der Mitte des Obstandes hinziehen, wo ein größerer Platz anzulegen ist, auf dem Düngerablagerungen, Komposthausen, Geräteschuppen usw. zu finden sind. Dadurch wird sowohl bei der Bodenbearbeitung wie bei der Erntefahrt viel Zeit erspart.

Zähneputzen. Auch die Milchzähne müssen täglich mit einer weichen Bürste und einer milden Zahnpaste behandelt werden. Fallen die Milchzähne auch nach einiger Zeit aus, so ist es doch nicht nötig, daß sie vorher schwarz und stödig werden.

Wiesenroser und verführer Wiesenrasen wird gerade in der jetzigen Zeit, zumal in dem der Arbeit günstigen Frühjahr, durch Bearbeitung mit der Wiesenegge oder auch mit dem Rasenimpfer verbessert.

Auflösung.

S E I D E
L O U I S
H A F E R
S E P T I A
L I S S A

Um die Entkräftung eines Baumes zu verhindern, schneidet man die Zweige in dem Maße zurück, wie die Wurzeln beschnitten wurden. Nur bei Steinobstarten kommt es nicht so genau auf das Verhältnis zwischen Wurzeln und Krone an, denn diese Bäume bewurzeln sich leichter.

Allerlei

Wahrscheinlich. „Sieh doch die Käsin in ihrem neuen Pelzkostüm — der reine Giesbar!“ — „Und er daneben — der reine Brummibär!“ — „Wahrscheinlich hat er die Rechnung schon gekriegt.“

Galgenshumor. „Ihre Stellung als Reisender scheint Ihnen sehr gut zu bekommen, Sie sehen sehr frisch und gesund aus.“ — **Reisender:** „Na ja, man wird ja auch meist an die frische Luft befördert.“

Unbedachte Grobheit. Ein Reisender hatte einen gefahrsvollen Felsenweg zu passieren, weshalb er einen Gelskreiber als Wegweiser mitnahm. Als beide an einen sehr steilen Abhang kamen, sagte der Gelskreiber zu dem Herrn: „Hier nehmen sich Euer Gnaden nur in acht; hier ist schon mancher Giel hinuntergefallen.“

Dichterscherz. Der auch als Schriftsteller seinerzeit recht bekannte, im Jahre 1800 verstorbene Pfarrer Wittenberg in Homburg war einst in jüngeren Jahren, als er etwas zu viel getrunken hatte, bei Eggendorf, unweit Homburg, in einen Graben gefallen. Der ebenfalls in Homburg wohnhafte Dichter Dreier machte daraus nachstehendes Epigramm:

Universitäten geographie.

- Wo liegt Leipzig? — In Meissen.
- Wo liegt Königsberg? — In Preußen.
- Wo liegt Tübingen? — In Schwaben.
- Wo liegt Wittenberg? — Bei Eggendorf im Graben. N.

Zimmer daselbe. Hochstehende Personen sind nicht selten in Verlegenheit, wie sie sich mit Leuten, deren gesellschaftliche Stellung eine öftere Bekanntschaft mit ihnen notwendig macht, unterhalten sollen. Da kommt es dem häufig vor, daß sie immer dieselben Fragen stellen und darauf dieselben Antworten erhalten. So fragte die Kaiserin Augusta den Landesgerichtskammerpräsidenten Schorn jedesmal: „Nicht wahr, Sie waren ja in Mex?“ Und Friedrich Wilhelm IV. richtete an den Professor Böding in Bonn immer wieder die Frage: „Wie geht's Ihrem Bruder in Trarbach?“ worauf er einmal die Antwort erhielt: „Majestät, er ist immer noch tot.“

Logarith.

Mit **B** erquält's zur Sommerzeit,
Es bringt mit **Z** oft vieles Leid.
Es flieht, wird **D** vorangestellt,
Mit einem **K** erquält's das Feld.
Nimmst du jedoch ein **H** dafür,
Dann siehst du es an mandem Tier.
Julius Fald.

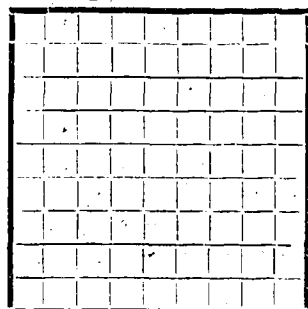
Homonym.

Wenn sich das stellt bei ihm ein,
Nehret der die Winter kein.
Julius Fald.

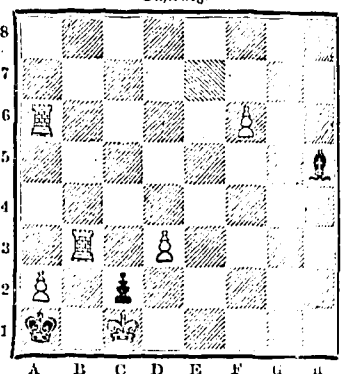
Problem Nr. 79.

Von F. Faltsch.
Schwarz.

Zahlen-Rätsel.



In nebenstehendes Quadrat sind die Zahlen von 1 bis 9 so geordnet hineinzuschreiben, daß die Quersumme senkrecht, waagrecht und diagonal 45 beträgt. G. St.



Watt in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logarithms: Habel, Jabel. — Des Homonyms: Nagel.
Des Bilderrätsels: Viele Tropfen geben erst das Meer.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Carl Reißer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Reißer in Stuttgart.